A. FISCHER

Das letzte Abenteuer

Vom Aufbrechen,
als Bleiben nicht mehr möglich schien

LESEPROBE · ERSTAUSGABE

Einleitung und Einstimmung

Kapitel 1: Am Rand des Lärms

Originalauszüge aus der Erstausgabe

a-fischer.net

Einleitung

Ich habe dieses Buch
nicht geschrieben,
um Antworten zu geben.
Es ist entstanden
in einer Zeit,
in der Fragen
ihre Schärfe verloren
und das Leben
langsamer wurde.

Was folgt,
ist kein Weg im üblichen Sinn
und kein Versprechen.
Es sind Bewegungen
nach innen,
Begegnungen mit einem stillen Raum,
Momente,
in denen nichts mehr
festgehalten wird.

Wenn dieses Buch
dich berührt,
dann vielleicht nicht,
weil es etwas erklärt —
sondern,
weil es etwas
nicht mehr verlangt.

Einstimmung

Manchmal beginnt ein Weg
nicht mit einer Entscheidung,
sondern mit einem leisen
Nicht-mehr-weiter-so.

Dieses Buch
erzählt keine Geschichte
im üblichen Sinn.
Es folgt keiner Lehre
und keinem Ziel.
Es geht
einem inneren Nachlassen nach —
dem Moment,
in dem etwas aufhört,
sich zu verteidigen.

Lies es lauschend.
Nicht,
um Antworten zu finden —
sondern,
um mich berühren zu lassen.

Kapitel 1 — Am Rand des Lärms

Die Stimmen um mich herum klangen vertraut.
Zu vertraut.
Sätze begannen,
endeten,
wurden beantwortet.
Man lachte an den richtigen Stellen.
Jemand erzählte etwas,
das offenbar wichtig war.
Ich nickte.
Nicht, weil ich zustimmte,
sondern weil mein Kopf wusste,
wann ein Nicken
erwartet wurde.

Die Worte erreichten mich,
aber sie hielten sich nicht.
Sie glitten an mir vorbei,
wie Wasser
an glatter Oberfläche.

„Genau“, sagte ich irgendwann.
Das Wort kam automatisch.
Es passte
fast immer.

Während jemand sprach,
zählte ich unwillkürlich
die Sekunden
zwischen zwei Atemzügen —
eins …
zwei …
drei …
wie das Tropfen
eines undichten Hahns.

Ich merkte,
dass ich
nur noch wartete.
Es war kein bewusster Rückzug —
eher
ein allmähliches Leerlaufen.
Es wurde mir gleichgültig,
ob das Gespräch kippte,
tiefer wurde
oder versiegte.
Etwas in mir
hatte sich
zurückgezogen.

Ich betrachtete die Gesichter.
Die Münder,
die sich bewegten.
Die Ernsthaftigkeit,
mit der Belanglosigkeiten
verteidigt wurden.

Die Energie,
die darauf verwendet wurde,
nichts
zu riskieren.

Ein Teil von mir dachte:
So reden Menschen
also miteinander.
Ein anderer Teil
dachte
nichts mehr.

Mein Körper saß da,
aufrecht,
beteiligt genug,
um nicht
aufzufallen.
Doch innerlich
war ich
nicht mehr ganz
anwesend.
Es fühlte sich an
wie ein leises Abwenden.
Ohne Regung.
Ohne Entscheidung.

Als hätte ich etwas gesehen,
das sich
nicht mehr
zurücknehmen ließ.

Ich versuchte,
mich wieder einzuklinken.

Stellte eine Frage.
Hörte mir die Antwort an.
Sie klang richtig.
Sie war schlüssig.
Aber sie erreichte mich
nicht.

Ein Gedanke tauchte auf.
Leise.
Unangenehm.
Wenn das hier
mein Leben ist,
halte ich es
nicht aus.
Ich ließ ihn
nicht zu Ende denken.
Ich hatte gelernt,
solche Sätze
beiseitezuschieben.
Stattdessen lächelte ich.
Noch einmal.
Niemand
bemerkte etwas.

Als ich später ging
und die Tür hinter mir schloss,
hörte ich das leise Einrasten des Schlosses
deutlicher
als jedes Wort davor.

Ich hatte nicht
am Gespräch teilgenommen.
Ich hatte es
hinter mich gebracht.
Und etwas in mir wusste,
dass das
nicht mehr lange
funktionieren würde.

Am selben Abend
saß ich wieder
unter Menschen.
Ein anderer Ort,
andere Stimmen,
gleiche Bewegungen.

Diesmal
wurde lauter geredet.
Entschlossener.
Fast angestrengt.
Jemand sprach von Plänen.
Von Reisen.
Von dem,
was man noch erleben müsse.
„Man lebt nur einmal“,
sagte jemand
und hob das Glas.
Die anderen nickten.
Einige lachten.
Es klang vertraut —
wie eingeübt.

Ich sah mich um
und erkannte etwas,
das mir zuvor
entgangen war.

Nicht die Menschen —
sondern
ihre Haltungen.
Sie wirkten sicher.
Unauffällig.
Fast mühelos.
Gelassenheit.
Erfolg.
Ironie.
Gewissheit.
Selbst dort,
wo man
von innerer Freiheit sprach.

Und darunter:
Anspannung.
Ich spürte sie körperlich.
Wie ein feines Zittern
unter der Oberfläche.
Nicht bei Einzelnen.
Bei allen.

Ein enormer Aufwand —
um in Bewegung
zu bleiben.

Erzählen.
Planen.
Lachen.
Bewerten.
Alles schien
einem Zweck zu dienen:
nicht
zur Ruhe zu kommen.

Denn Stille
würde etwas berühren,
das niemand
berühren wollte.
Dass alles endet.
Einfach so.

Und manchmal
hatte ich
den Eindruck,
dass wir
das Leben
eines anderen führen —
sorgfältig,
oft makellos —
mit passenden Plänen,
richtigen Worten,
klugen Haltungen —
während das eigene Leben
unbemerkt
am Rand
stehen bleibt.

Nicht,
weil es sicherer schien —
sondern weil
es mir
nahegelegt
worden war.
Ein fremdes Leben
lässt sich leichter erklären —
und trägt eine Weile.

Mir wurde langsam klar,
wie viel Kraft es kostete,
dieses Spiel
aufrechtzuerhalten.
Nicht nur
für mich.
Manchmal fragte ich mich,
wie viel Energie
frei würde,
wenn wir uns erlaubten,
ehrlicher zu sein.

Nicht lauter,
nicht mutiger —
nur näher
an dem,
was sich innen
einfach
richtig anfühlt.

Und irgendwann
gehen wir weiter,
funktionieren,
passen uns an —
und merken kaum,
dass wir
den Faden
längst
verloren haben.

Es fühlte sich an
wie ein Labyrinth,
das immer größer wird,
während der Ausgang
langsam
aus dem Blick
gerät.

Und dann
sah ich
meine eigene Rolle darin.

Sie war feiner.
Unauffälliger.
Besser angepasst.

Die des Beobachtenden.
Des innerlich
Distanz Haltenden.

Desjenigen,
der glaubt,
nicht wirklich
beteiligt
zu sein.

Ich erkannte,
wie sehr
auch ich
damit beschäftigt war,
an der Oberfläche
zu bleiben.

Und vielleicht
hatte auch ich
längst begonnen,
ein Leben zu führen,
das
nicht ganz
meines war —
ordentlich,
funktionierend,
richtig genug,
um nicht
aufzufallen —
aber zu glatt,
um wirklich
lebendig
zu sein.

Und langsam
verlor ich mich
darin.
Ich fühlte
gedämpft.

Ich lebte,
ohne ganz
da zu sein.

Ein kalter Schwindel
stieg in mir auf —
grundlos,
wie aus
der Tiefe.

Der Widerwille,
der in mir hochkam,
richtete sich nicht
gegen einzelne Menschen.
Sondern
gegen dieses
stille Einverständnis,
sich gegenseitig
vor der Wahrheit
zu schützen.

Irgendwann
konnte ich
nicht mehr
mitlachen.

Etwas in mir
hörte auf zu reagieren.
Und daraus
formte sich
eine Einsicht,
die keine Worte
brauchte:

Vielleicht
war es gar nicht so,
dass mein Leben
falsch gewesen wäre —
sondern nur
zu wenig
meines.
Zu sehr
in Formen,
die nicht aus mir kamen.
Nicht auf diese Weise.
Nicht um diesen Preis.
Ich wusste nicht,
was stattdessen
möglich war.

Aber ich wusste,
dass dieses
Weiter-so
mich
irgendwann
ersticken würde.

Als ich ging,
war da nichts,
das ich vermissen musste.

Die Stimmen
verebbten
hinter mir.

Das Lachen.
Die Sätze,
die noch eine Weile
in der Luft hingen,
ohne jemanden zu erreichen.

Draußen
war es kühler.
Alles klang neu.
Die Luft
neutral.
Unbeteiligt.
Ich ging ein Stück zu Fuß.
Ziellos.
Ruhig.
Es verebbte.

Mehr war es nicht.

Wie nach einem Lärm,
der so lange
gedauert hatte,
dass man ihn
erst bemerkt,
wenn er endet.

Als ich
die Haustür
aufschloss,
wusste ich
noch nicht,
dass etwas
zu Ende
gegangen war.

Aber ich wusste:
So
würde es
kein zweites Mal
gehen.

Möchten Sie weiterlesen?

Bestellen Sie die Erstausgabe von

„Das letzte Abenteuer“ direkt beim Autor.

Erstausgabe · Softcover

Mit Schwarzweißbildern

Buchpreis

19,90 €

Verpackung und Versand: 3,00 €

Gesamt: 22,90 €

Erstausgabe bestellen

Lieferung innerhalb Deutschlands.